

Berlin – Stadt aus Dörfern

Richard Schwarz

Eine durchaus kuriose Behauptung, die größte Stadt Festlandeuropas in Verbindung mit „Dorf“ zu bringen. Aber dennoch ein brauchbarer Ansatz, um zu einer ruhigen Stadterkundung aufzubrechen.

„Die ganze Welt ist ein Dorf heißt nicht, daß alles gleich ist. Es heißt, daß wir alle fremd sind in Bezug auf etwas oder jemanden. (...) Darüber lohnt es sich immer wieder nachzudenken.“
Carlo Ginzburg

Ruhe und Stadt, will das zusammengehen? Vermutlich nicht in Berlin Mitte. Dort schimmert so viel Glas, dass man meint, im richtigen Winkel durch die Hochhäuser Berlin Mittes sehen zu können. Doch die abgeleckte Gegend will ich hinter mir lassen – man möge mir vorwerfen, blind zu agieren; das ist so. Ich will in die Umgebung, wo Plattenhändler nicht wissen was „Dussmann“ (Kulturkaufhaus in Berlin Mitte) ist, dafür aber „Ellmau“ (ein Skiort in Tirol) kennen. Wo sich der Satz „Eine Stadt hat keine Schatten.“ nicht erfüllt, außer man schlägt der Definition ein Schnippchen und fasst zusammen: Ich stehe hier in Pankow – es ist 22:00 und nahezu „zappenduster“ - ich kann in keiner Stadt sein, das ist ein Dorf.

Auch wenn sich der Beleuchtungszustand rasant erhellt und die Baulücken gefüllt werden; wer zu Fuß geht, wird in dieser Stadt Dörfliches finden. Hier werden „Stadt“ und „Dorf“ als Begriffe verwendet, so wie „Stress“ und „Ruhe“, deshalb kann das Dorf überall sein, wie auch das Ghetto.

Um an das Ziel zu gelangen, das als Beispiel für diese Überlegungen herhalten muss, verweile ich in der U6 bis zur Endstation. Die U-Bahn hat schon den Charakter einer Lokalbahn angenommen, als der Lautsprecher „Alt-Tegel“ verkündet; ein gemütlicher Name. Warum dieser Ort wohl diesen Namen trägt? Aus der U-Bahnstation ans Tageslicht getreten, bot das Umfeld eine wohl zynische Erklärung: Alt-Tegel: weil hier der Großteil des Straßenvolks betagte Leute sind. Es sieht hier ein wenig aus, wie eine Lustiges-Taschenbuch-Zeichnung von Paris. Ich bin geneigt, wieder einmal das Wort „niedlich“ zu gebrauchen. Mit einem dem Trott des Umfelds angepassten Schritttempo bewege ich mich die Promenade entlang, die Richtung See zielt. Immer wieder ein Baum, dazwischen Bänke. Theoretisch wäre alle 10 Meter eine Rast möglich. Praktisch alle 5 Meter, da sich links und rechts der Allee Cafes befinden, die an diesem sonnigen Sommertag ihre Klappstühle ausgelegt haben. Am See selbst wird es knapp, zu Land und zu Wasser. Die am Boot denken sich vermutlich, diese Landratten steigen sich alle selbst auf die Füße; die an Land rätseln, wie die Boote wohl wenden? Vielleicht alle gemeinsam - gleichzeitig? Doch wie überall, gut 10 Minuten Gehzeit nach dem letzten Cafehaus werden die Leute weniger. Selbst der älteste Baum Berlins, rund 7 Minuten entfernt, steht schon verlassen unter seinesgleichen. Ich dringe weiter in den Wald



vor; was bedeutet, ich wandere einen gut zwei Meter breiten Weg nach Westen. Ein schöner lichter Wald, sandiger Boden und beim höchsten Baum Berlins biege ich rechts ab. Kurze Zeit



später, wieder Häuser und alles in Stille. Ich orientiere mich kurz, lese das Straßenschild – „Damwildsteig“. Später noch „Reiherallee“ – Ich bin in Heiligensee.

Hier sind die Straßen bündig gepflastert und auf ihnen wandle ich durch die wahrgewordenen Häusenträume kitschiger Denker. Durch eine Familie, die in der Distanz spazieren geht, komme ich erst auf die Idee, dieser Rasenstrich zwischen Gartenzaun und gepflasterter Straße könnte ein Gehsteig sein, ein Gehrasen. Ich überquere gerade den „Wildganssteig“ und sehe ein verirrtes Graffiti am Stromkasten. Die Familie kommt auf mich zu und grüßt freundlich.

Am Ende der Wanderung durch dieses geplante Idyll erreiche ich die S-Bahn Haltestelle „Heiligensee“. Vom fahrenden Zug aus blicke ich nach Osten, wo sich hinter Bäumen der Rest von Berlin verstecken müsste. Erst der Gebäudekomplex an der Haltestelle

„Karl-Bonhoeffer-Nervenklinik“ überzeugt einen wieder von der Größe der Stadt. Wer ein solches Irrenhaus braucht, der hat hoffentlich viele Leute.

Warum eine solche Berlinreportage? Das ist doch fad. Eigentlich nicht. Ein Grund besteht vermutlich darin, dass immer vom „harten Berlin“ die Rede ist, wo verkloppt wird und jeder fies guckt. Es wäre auch möglich gewesen vom russischen Schlosser in Neukölln zu berichten, der auf die Zigeuner schimpft, oder vom Drogendealer am Cottbusser Tor, der wissen will, „Brauchst du was zu rauchen? Oder brauchst du sonst was?“. Das würde schon gehen, ist auch nötig, um nicht zu glauben, dass alles schön ist. Aber einmal muss auch Platz sein für eine Stadtbetrachtung, wo die Leute auf Bänken sitzen, im Garten grillen und mit den Nachbarn an der Kreuzung „Am Hirschwechsel“-„Bisonweg“ diskutieren. Ein Prosit der Gemütlichkeit ... doch jetzt geht das harte Leben wieder los.